

Zwei Welten in einem Herzen

Von Altdorf (UR) nach Tansania und zurück. Ein Weg, den nicht viele Ärzte während ihrer Laufbahn gehen – doch genau auf diesen Weg kann der 83-jährige Rolf Diethelm zurückblicken. Sein Pioniergeist eröffnete dem Chirurgen den Zugang zu verschiedenen Wirkungsfeldern, die neben der ärztlichen Tätigkeit im engeren Sinn auch behördliche und standespolitische Ämter sowie publizistische Aktivitäten umfassten.

Céline Fähr

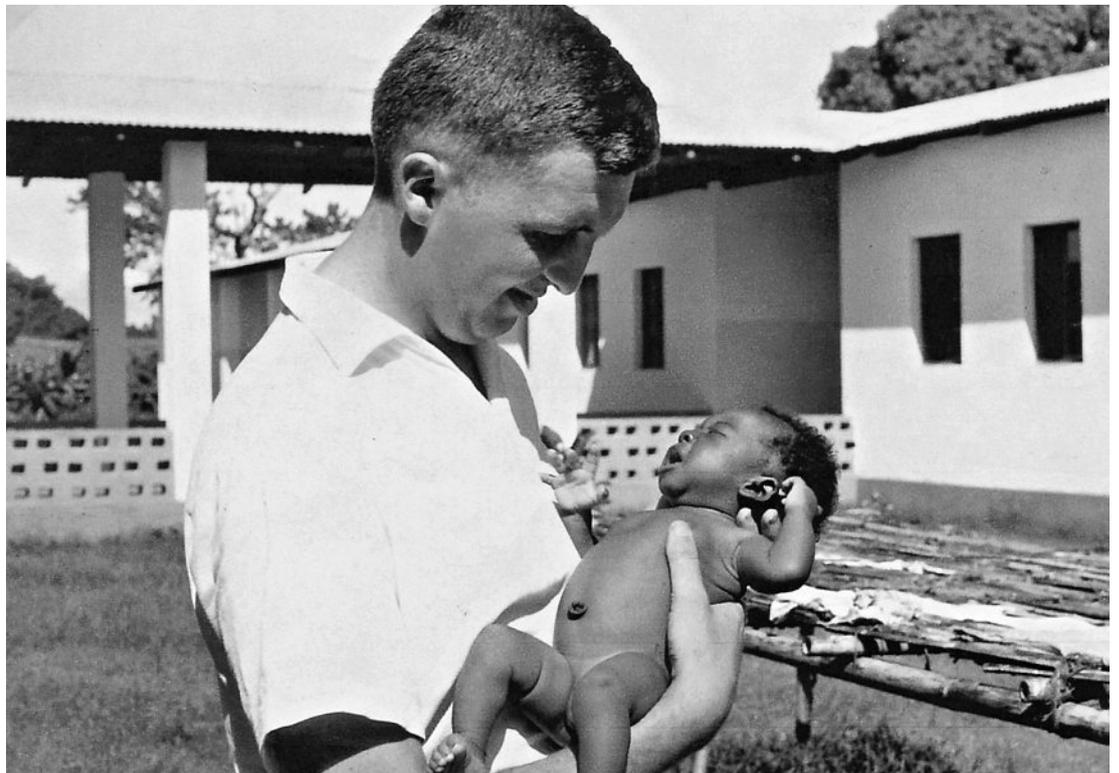
Ein Missionsspital in Afrika, umgeben von Einheimischen, in der Mitte ein Mann im weissen Kittel – eine der Fotografien auf dem Schreibtisch von Rolf Diethelm, die für eine prägende Erfahrung im Leben des Chirurgen im Ruhestand steht. Auf die «Pionierzeiten» des Arztes verweisen auch weitere Aufnahmen im Büro seines Hauses in Altdorf. Mit einem fast wehmütigen Blick auf das leicht vergilbte Foto antwortet er auf die Frage nach den abgebildeten Personen und dem Ort: «Das auf dem Foto bin ich in Afrika – das waren noch Zeiten ...» Und damit beginnt eine lange Geschichte.

Sein Medizinstudium in Zürich, Bern, Fribourg und Wien schloss Diethelm 1954 mit dem Staatsexamen an der Universität Zürich ab. Es folgten Weiterbildungen in Chirurgie, Geburtshilfe, Innerer Medizin und Anästhesie, die der junge Arzt unter anderem in Heidelberg, Solothurn, Wien und Luzern absolvierte.

Die Stelle als chirurgischer Assistenzarzt im Kantonsspital Luzern eröffnete ihm eine überraschende Perspektive. Damals war es noch üblich, dass Ordenschwestern im Pflegebereich tätig waren. In Luzern

«Pro Tag hatten wir manchmal mehrere hundert Patienten, einfach unglaublich.»

kam Rolf Diethelm in Kontakt mit einem österreichischen Arzt, der seit Jahren ein Missionsspital der Schweizer Kapuziner und Baldegger Ordenschwestern in Ostafrika leitete. Daraus ergab sich für den Assistenzarzt kurzfristig die Möglichkeit, selbst in



Rolf Diethelm mit einem erfolgreich operierten Analatresie-Säugling aus Ifakara, eine Aufnahme aus dem Jahr 1959.

celine.faeh@gmx.ch



«Der Pioniergeist liegt mir wohl im Blut»: Rolf Diethelm im Büro seines Hauses in Altdorf.

diesem Missionsspital zu arbeiten. Nach mehreren Gesprächen und kurzer Bedenkzeit war sich Diethelm sicher: Er wollte die Herausforderung annehmen – er wollte nach Afrika. So sagte Diethelm zu, den Kollegen bei dessen nächstem Europaurlaub in Afrika zu vertreten.

Vom Assistenten zum Chefarzt

Damit sah sich der junge Arzt unversehens mit der Aufgabe konfrontiert, in Afrika als Chefarzt ein Missionsspital zu leiten. «Für mich ging ein Traum in Erfüllung», blickt Diethelm zurück. Ohne zu zögern machte er sich 1959 nach der Hochzeit mit seiner Frau auf den Weg nach Ifakara, Tanganjika, in das schweizerische Missionsspital, im Landesinnern, rund 300 km von der Hauptstadt und dem Meer entfernt. Die Tatsache, dass er der letzte Alleinarzt im Spital und in weitester Umgebung war, nötigte ihm zwar Respekt ab, tat aber seiner Begeisterung keinen Abbruch.

«Für mich ging ein Traum in Erfüllung.»

Diethelms Einsatz war für die Dauer eines halben Jahres geplant, doch wie sich schnell zeigte, reichte diese Zeit kaum aus, um sich mit der neuen Umgebung vertraut zu machen. Ausserdem wollte der Kollege, den Diethelm in Afrika vertrat, seinen Urlaub für eine Weiterbildung verlängern, so dass aus dem halben schliesslich ein ganzes Jahr wurde.

An der neuen Wirkstätte herrschte eine beeindruckende Dynamik. Umfasste das Spital bei Diethelms Stellenantritt noch 120 Krankenbetten, waren es wenige Wochen später bereits 170. «Ich habe dort viel erlebt und gelernt, pro Tag behandelten wir in der Sprechstunde bis zu 500 Patienten – einfach unglaublich». Das Behandlungsteam, das aus Diethelm und Schweizer Krankenschwestern bestand, hatte sich mit einem breiten medizinischen Spektrum auseinandergesetzt. Neben der «chirurgischen Routine», einer breiten Operationstätigkeit und der Behandlung auch in Europa verbreiteter Erkrankungen lag ein wichtiger Schwerpunkt auf der Therapie der vielen in der Region verbreiteten Tropenkrankheiten. Einen besonderen Stellenwert hatte die Geburtshilfe, die ursprünglich zum Entstehen dieses Spitals im Innern des Landes geführt hatte. Die wenigen Zimmer für Privatpatienten waren immer besetzt, sei es durch Missionare, Engländer, Inder, aber auch Einwohner von Rhodesien und Südafrika. So kam auch die jüngste Tochter des englischen Politikers Lloyd George zur Geburt ins Missionsspital.

Die leitende Position im Missionsspital war für den jungen Arzt eine Herausforderung. Die meisten der überwiegend schwarzen Patienten waren Einheimische aus der Umgebung. Manche kamen aber auch von weit her, darunter insbesondere Stammesmitglieder der Massai, die etwa 1000 km entfernt wohnten. «Wir hatten sogar Patienten aus dem Belgischen Kongo, einer rund 2000 Kilometer entfernten Region!»

Neben der ärztlichen Tätigkeit im engeren Sinn musste Diethelm eine ganze Reihe weiterer Aufgaben unter einen Hut bringen. Als Chef war er auch für die Finanzen, die Administration und die ganze betriebliche Organisation zuständig, wobei ihn seine Frau tatkräftig unterstützte. Dieser Teil seiner Tätigkeit erwies sich oft als besonders herausfordernd, etwa bei der Verteilung der stets knappen Medikamente auf die zahlreichen Aussenstationen, die von den Missionaren geführt wurden. Die Bestände wurden überwiegend aus «Ärzte-Mustern» und Spenden von Pharmafirmen gespiesen.

Obwohl sie nur ein Jahr in Diethelms Leben umfasste, prägte ihn die Zeit in Afrika nachhaltig, und er erinnert er sich gerne daran. Mitten im Urwald, unter dem dicken Blätterdach mächtiger Tropenbäume, lernte Diethelm auch die Einheimischen und deren Kultur kennen und schätzen. «Sie tanzten, kochten ihre Gerichte und führten uns in ihre Traditionen ein. Wir wurden von den Einheimischen sehr freundlich aufgenommen.»

Die Zeit in Afrika mit ihren vielfältigen Anforderungen war für Diethelm, ohne dass er es zu diesem Zeitpunkt wusste, die perfekte Vorbereitung für seinen späteren Lebensweg. Das Jahr verging im Flug, und obwohl er gerne noch länger geblieben wäre, zogen ihn medizinische Verpflichtungen zurück in die Schweiz. In Altdorf übernahm er Ende 1960 die hausärztliche Arztpraxis seines verstorbenen Vaters und baute sie nach seinen Vorstellungen aus.

Eine neue Herausforderung

«Die chirurgische Versorgung», so Diethelm, «erfolgte damals praktisch ausschliesslich in Spitälern, selbst in Fällen, in denen eine ambulante Versorgung möglich gewesen wäre. Daran hat sich bis heute nicht viel geändert.» Diesem Prinzip wollte er mit seiner «Spitex-Chirurgie», zu der als fester Bestandteil auch Hausbesuche und Hausgeburten gehörten, entgegenwirken. Volle 39 Jahre lang praktizierte der Chirurg in eigener Praxis. Seine wenigen «Privatpatienten» waren Leute, die nicht krankenkassenversichert waren, weil sie die Krankenkassenprämien nicht bezahlen konnten.

Um sich den Wunsch nach einer Chirurgie-Hausarztpraxis verwirklichen zu können, baute er die Praxis aus und zeigte sich innovativ bei der Anschaffung neuer Geräte. So war er einer der ersten Ärzte im Kanton Uri mit einem grossen Röntgengerät in der Praxis und der erste Urner Arzt, der ausserhalb des Spitals Kontrollen der Blutgerinnung durchführte. Als wichtig für den Erfolg seiner Hausarztpraxis stuft er neben den Hausbesuchen die tatkräftige Unterstützung durch seine Frau ein.

«Mir gefällt die Abwechslung und die Chance, etwas verändern zu können.»

Diethelm begeisterte sich nicht nur für die Kleinchirurgie, sondern zunehmend auch für die Physiotherapie. Sein Wissen an die Patienten weiterzugeben, bereitete ihm grosse Freude. «Damit werden einerseits die Physiotherapeuten entlastet, und andererseits ist die ganze Behandlung für die Patienten kostengünstiger.» Innovativ zu sein, war für Diethelm zugleich eine Herausforderung und ein Muss.

Engagement als Kantonsarzt und in der Landespolitik

Diethelm engagierte sich aber auch auf weiteren Ebenen. Die langjährigen Tätigkeiten als Mitglied im Zentralvorstand der FMH, als Präsident des Verbands der Urner Ärzte sowie als Kantonsarzt, die ihm einen umfassenden Blick «hinter die Kulissen» von Verbänden und Behörden ermöglichten, haben das Medizinbild von Rolf Diethelm stark erweitert. Als Kantonsarzt befasste er sich beispielsweise intensiv mit der Ausbauplanung des Kantonsspitals Uri, dem Rettungsdienst

und den neuen Strassentunnels, bei denen Sicherheitsmassnahmen wie Tunnelfunk oder holpernde Mittelnoppen (im einspurigen Gotthardtunnel) eingeführt wurden.

Zeitung, Radio, Fernsehen: Auch in diesen Bereichen war Diethelm aktiv. Ob standespolitisch, in der Verwaltung, als Arzt oder als Familienvater – Diethelm wusste jedes Thema in einem spannenden Bericht umzuwandeln und mit den aktuellen Themen zu verknüpfen. So publizierte er auch etliche eigene Studien in Rahmen seiner Praxistätigkeit, etwa zum Zeitpunkt der Erstbehandlung und den Versicherungsverhältnissen von Unfallpatienten: In 65 % der Fälle erfolgte die Erstkonsultation zur normalen Sprechstundenzzeit; lediglich 41 % seiner Unfallpatienten waren bei der SUVA versichert [1].

«Mir gefällt die Abwechslung und die Chance, etwas verändern zu können» begründete Diethelm seine vielfältigen Aktivitäten ausserhalb des angestammten Berufs. Die Blicke über den «Tellerrand» der Medizin hinaus wirkten sich wiederum befruchtend auf seine ärztliche Tätigkeit aus.

Philosophie und Politik in der Medizin

Mit der Zeit entwickelte Diethelm seine eigenen Prinzipien für die Medizin. Ein ewiger «Knackpunkt» war für den Rentner die Finanzregelung des Gesundheitswesens. Eine Lösung habe natürlich auch er nicht gefunden, seine jahrelangen Erfahrungen hätten ihn jedoch zu drei wichtigen Erkenntnissen geführt:

1. In der Medizin sollte man – diagnostisch und therapeutisch – nur das machen, was nötig ist, und nicht alles, was man machen könnte.
2. Dem Patienten soll jede Behandlung geboten werden, die man für sich selbst bei einer solchen Krankheit bekommen möchte.
3. «Was häufig ist, ist häufig, was selten ist, ist selten.» An diesem Zitat von Prof. Schüpbach* sollte man sich orientieren.

An diesen Prinzipien versuchte Rolf Diethelm stets festzuhalten. Eine grosse Herausforderung sieht er darin, sein Wissen der nächsten Generation weitergeben zu können. Oder in seinen eigenen Worten: «Ich weiss es, aber wie sag ich's meinem Kinde?» Angesichts der aktuellen Tendenzen im Gesundheitswesen ist es ihm besonders wichtig, dass die Medizin ihr Ziel nicht aus den Augen verliert – das Heilen von kranken Menschen.

1 Diethelm R. Art und Kostenträger von Unfällen. *Ars Medici*. 1983;73(2):60–2.

* Ehemaliger ausserordentlicher Professor an der Universität Bern, um 1950.